

JAN WEILER

DIE ÄLTERN



SPIEGEL
Bestseller-
Autor

PIPER

Jan Weiler
Die Ältern

Jan Weiler

DIE ÄLTERN

Illustriert von Till Hafenbrak

PIPER

*Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.piper.de/literatur*

Von Jan Weiler liegen im Piper Verlag vor:
Und ewig schläft das Pubertier
Kühn hat Ärger
Kühn hat Hunger



MIX

Papier aus verantwor-

tungsvollen Quellen

FSC® C083411

ISBN 978-3-492-07064-5

© Piper Verlag GmbH, München 2020

Einband- und Innenillustrationen: Till Hafenbrak

Satz: Kösel Media GmbH, Krugzell

Druck und Bindung: CPI Books GmbH, Ulm

Printed in Germany

DIE ÄLTERN

DER LAUF DER DINGE

Alles begann damit, dass mir mein Erziehungsauftrag allmählich abhandenkam. Jahrelang bestand dieser darin, den Pubertieren in unserem Haushalt zu sagen, dass sie Jacken aufhängen, Teller abräumen und die Eckpunkte des Zitronensäurezyklus auswendig lernen sollten, anstatt darüber zu diskutieren, *warum* sie jede einzelne dieser Tätigkeiten verrichten mussten.

Aber in den letzten drei Jahren ist diesbezüglich eine beidseitige Erschlaffung der Wehrhaftigkeit eingetreten. Manchmal machen Carla und Nick daher nützliche und sinnvolle Dinge, ohne dass man es ihnen gesagt hat. Und immer häufiger ist es mir egal, wenn sie es nicht tun. Ihre Sache, denke ich dann. Immerhin sind sie teilweise größer als ich. Folgerichtig werde ich immer nachlässiger. Ich will zum Beispiel keine Vorträge mehr halten. Ich will nicht mehr wach bleiben, bis die Kinder endlich nach Hause kommen. Ich will keine Ernäh-

rungstipps mehr geben. Ich will keine Hygienevorschläge mehr unterbreiten. Kurz: Ich will nicht mehr hauptamtlicher Vater sein. Und Sara geht es in ihrer Rolle ähnlich. Sie spürt, dass ihre Qualitäten als Beautyberaterin nicht mehr gefragt sind. Sie muss nicht mehr in Liebesdingen vermitteln. Sie verliert die Schuhgrößen und die Freunde der Kinder aus dem Blick.

Wir fingen irgendwann an, uns darüber Gedanken zu machen, was wohl aus uns werden würde, wenn Nick und Carla tatsächlich einmal auszögen. Ob wir dann überhaupt noch eine Existenzberechtigung haben würden. Das sind kummervolle, aber entscheidende Fragen, die sich viele Eltern stellen. Und manchmal sind die Antworten unerquicklich, zum Beispiel in Weltgegenden, wo Vati und Mutti nach erfolgter Brut und Aufzucht einfach massakriert oder in unwegsames Gebiet geschickt werden, von wo sie niemals mehr zurückkehren.

Um dem vorzubeugen, blieben wir weiter dran an Nick und Carla. Aber deren Ziele, Vorlieben und Aufgaben ändern sich fast täglich, und für deren Bewältigung brauchen sie uns immer weniger. Sie können Schnürsenkel binden und alleine nach Berlin fahren.

Im Lichte dieser Entwicklungen – und obwohl ich eine sagenhafte, flauschig befiederte Glucke bin – denke ich selber inzwischen, dass man langsam mal über Veränderungen nachdenken könne. Das kommt in Momenten, wo ich von mir selber genervt bin, zum Beispiel von meiner seismischen, aber auch kleinbürgerlichen Fähigkeit, sämtliche Familienmitglieder am Reinkommen zu erkennen. Bei Nick ist das am einfachsten. Er wirft die Tür zu, wumms. Dann lässt er seinen Rucksack fallen, rumms, dann geht er ins Wohnzimmer, schlurf, und lässt sich auf die Couch fallen, was ein nicht näher beschreibbares Plumpsgeräusch macht, das lautmalerisch ungefähr klingt wie »sack«. Einmal dort installiert, verschmilzt er mit dem Polster und ist für Gruppendiskussionen nur schwer zu gewinnen.

Diese haben eine ganz andere Dynamik als früher. Sobald es um Themen geht, die abgestimmt werden wollen, driftet der Familienverbund unheilvoll in vier verschiedene Richtungen. Ein Beispiel: die gemeinsamen Mahlzeiten. Sara muss die Essensfrage ständig neu stellen und meistens auch selber beantworten. Unsere Kinder sind da nicht sehr konstruktiv. Carla beantwortet die Frage, was sie

essen wolle, dahingehend, dass es ihr egal sei, es dürfe allerdings nichts sein, was vier Beine habe. Nick will im Grunde immer Nudelauflauf essen. Und wenn ich gefragt werde, habe ich angeblich unrealistische Wünsche. Wobei ich mich frage, was an einem Sorbet von Pinienkernmilch, einer Portion Seeteufelleberscheiben an Risotto und einem gekühlten Kardamom-Toffee-Schaum nicht machbar sein soll.

Jedenfalls fühlt Sara sich im Stich gelassen, und vor Kurzem platzte ihr der Kragen: Sie kochte gar nichts mehr. Sie erklärte, sie trete in Streik, bis ihr wieder die nötige Wertschätzung entgegengenbracht werde. Also schlug ich vor, den Küchendienst gerecht zu teilen. An zwei Tagen in der Woche würde ich kochen, an zweien sei Sara dran, Nick müsse einmal an den Herd, Carla auch. Und sonntags gingen wir gemeinsam aus. Komischerweise akzeptierten alle diese Regelung, was daran lag, dass ich den Begriff »Kochen« nicht exakt definiert hatte. Bei Carla bedeutet er nämlich nicht zwangsläufig, dass man etwas zubereitet, sondern dass es was zu essen gibt. Als sie das erste Mal dran war, beauftragte sie folgerichtig einen Lieferdienst mit der Zubereitung asiatischer Speisen, die von

einem schlecht organisierten Abiturienten in einer grünen Plastiktüte gebracht wurden, und zwar erstens weitgehend vermischt, zweitens deutlich nach zweiundzwanzig Uhr, drittens gut gekühlt und viertens auf Rechnung meiner Kreditkarte. Sara kochte an ihren Tagen, was sie immer kocht, ich probierte ziemlich erfolglos Rezepte meiner Mutter aus, und der Einzige, der aus der Regelung wirklich etwas machte, war Nick. Seine Ideen bezieht er aus der *SUPER-Illu*, dem Zentralorgan für Lifestyle hinterm Mond. Das Magazin liegt komischerweise im Schulsekretariat aus, in welches unser Sohn mehrmals pro Woche aus disziplinarischen Gründen muss. Er bringt von dort herrliche Menüs mit nach Hause. Gestern war wieder sein Tag. Er gab den Einkauf der Zutaten bei mir in Auftrag, und ich wunderte mich zwar über diese Liste, aber keiner darf sich bei einem anderen Familienmitglied einmischen. Außerdem war ich ja froh, dass er kochte. Er benötigte unter anderem ein ganzes Bauernbrot, drei Eier, ein halbes Kilo Sauerkraut, 50 Gramm Butterschmalz und 700 Gramm Bratwurst, sowie Milch und ausreichend Sahne. Am Ende gab es Bratwurst-Torte. Man braucht ungefähr drei Tage, um dieses Gericht zu verstoffwechseln. Danach kann

man die inneren Organe mit leichter Brühe und etwas gedünstetem Gemüse langsam wieder aufbauen. Sara kündigte daraufhin an, bis auf Weiteres wieder freiwillig zu kochen.

Sich nicht mehr einigen zu können, weil sich nun einmal der Blick aufs Leben verändert, ist vermutlich normal. Und ebenso üblich ist es, dass irgendwann der Vorwurf der Kinder aufkommt, der Blick der Eltern sei insgesamt etwas verengt. Mit anderen Worten: Man sei ein Spießer. Das ist tatsächlich kaum zu ertragen. Wenn es etwas gibt, dem man als Deutscher entgegenwirken möchte, dann der Zuschreibung als Spießer. Und ich bin auch keiner. Dafür bin ich viel zu modern, aufgeschlossen und kosmopolitisch eingestellt. Auch wenn ich prinzipiell nichts gegen Strickjacken habe.

Carla nannte mich jedenfalls einen Spießer, wobei sich ihre Definition durchaus dehnen lässt. Mal ist man ein Spießer, weil man es nicht mag, wenn sich die Fernbedienung anfühlt wie die von Milchspeiseeis verklebte Hand eines Vierjährigen. Dann ist man ein Kleinbürger, wenn man sinnvolle Haushaltsentscheidungen trifft. Zum Beispiel habe ich einen Wassersprudler angeschafft, was Carla entgegen meiner Annahme uncool fand, weil riesige

Plastikflaschen mit französischem Mineralwasser zu ihrem Lifestyle gehören.

Dabei sind Wassersprudler genial. Man schraubt eine Flasche hinein, drückt einen Knopf, dann macht das Gerät ein obszönes Geräusch, und man kann ihm eine sprudelnde Köstlichkeit entnehmen. Die Vorteile dieses Verfahrens leuchten ein: Man muss keine Wasserkästen mehr schleppen und hat ständig Nachschub, weil die Leitung nie versiegt. Der einzige herbe Nachteil dieses Produkts ist dessen Gestaltung. Das Ding sieht aus, als hätte Darth Vader versucht, einen Feuerlöscher zu entwerfen. Zum Trost sind die mitgelieferten Flaschen relativ hübsch. Jedenfalls wenn man eine hat. Wir besitzen drei, aber sie sind nie da, weil sie bei Nick unterm Bett wohnen. It's magic: Kaum, dass man sie dort hervorgeholt, aufgefüllt und in den Kühlenschrank gestellt hat, sind sie wieder in seinem Zimmer. Dort keimen sie halb voll vor sich hin. Wenn man sich darüber beschwert, wird einem eine altmodische Wesensart unterstellt. Und die Suche unter seinem Bett gilt als freche Grenzverletzung.

Überhaupt Grenzen: Die sind gut bewacht, und ich übertrete sie selten. Zum Beispiel wecke ich die Kinder nicht mehr. Früher habe ich das gerne

gemacht. Aber Sara und ich müssen nun morgens nicht mehr so früh aufstehen. Mein morgendlicher Service, bestehend aus Rührei mit gepresstem Orangensaft, für den ich zehn Jahre lang um halb sieben das Bett verlassen habe, wurde vor Kurzem für immer storniert. Carla lehnte diese von Herzen kommende Sonderdienstleistung irgendwann als patriarchalische Unterdrückungsgeste rundweg ab, und Nick hat mir erklärt, er brauche morgens kein Frühstück. Er könne gut darauf verzichten. Er habe sich nie getraut, mir zu sagen, dass er eigentlich morgens gar keinen Appetit habe. Jahrelang habe er nur etwas gegessen, um mir eine Freude zu machen.

Und dann fügte er hinzu, dass er auch nicht mehr geweckt werden wolle. Er sehe es als einen Meilenstein an, von selber aufzustehen. Er sei groß, seine Eltern könnten gerne weiterschlafen. Genau das geht aber nicht. Da ist etwas in mir zerbrochen. Nach einer über zwanzig Jahre andauernden Konditionierung ist es mir unmöglich, länger als bis halb sieben zu schlafen, was Sara neben mir fabelhaft gelingt. Ich hingegen sehe heimlich nach, ob Nick aufgestanden ist. Ich möchte nicht, dass er mich sieht, also verstecke ich mich und